

Eine ganze Reihe von Fragen sachlicher Natur — von persönlichen ganz zu schweigen — erheben sich, wenn man an die Aufstellung eines Planes für einen Studienaufenthalt im Auslande herangeht. Da ist zunächst die Wahl des Reiseziels. Es ist natürlich Sache individueller Neigung, ob man Frankreich oder England wählt. Aber vielfach haben Amtsgenossen, um ihren Aufenthalt im Auslande recht auszunützen, geglaubt, ihre Zeit zwischen beiden teilen zu sollen. Ich halte eine solche Teilung für unzweckmäßig und bin in meiner Meinung gerade durch die eigene Erfahrung noch bestärkt worden. Man kann nach sehr guter Vorbereitung, bei angestrenzter Arbeit und gewissenhafter Ausnützung aller Möglichkeiten zur Vervollkommenung in einer fremden Sprache in zwei oder drei Monaten dahin gelangen, daß man anfängt, sich im fremden Lande heimisch und sicher zu fühlen. Verläßt man es nun, statt die gewonnenen Kenntnisse zu befestigen und zu erweitern, um ein anderes aufzusuchen, das von dem ersten nach Sprache, Sitte und Verhältnissen so unendlich verschieden ist, wie Frankreich von England, so ist man gezwungen, selbst niederzureißen, was man soeben aufgebaut hat. Das Endergebnis wird auf alle Fälle beeinträchtigt. So entschied ich mich denn, persönlicher Neigung folgend, für Frankreich.

Eine andere Frage ist die der Reisezeit. Die in der Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht veröffentlichte „Anweisung für Lehrer des Französischen und Englischen zur Benutzung ihres mit staatlicher Beihilfe geförderten Aufenthalts in Ländern französischer Zunge oder in England“ empfiehlt für Frankreich die Zeit vom Oktober bis April, wohl in der Erwägung, daß dann das Pariser Leben auf seiner Höhe steht. Soweit also dieses in Betracht kommt, mag die Zeit gut gewählt sein, und sie bietet auch Gelegenheit zu einer Reise dur

Südfrankreich. Will man die schöne Umgegend von Paris genießen und den Norden mit dem Leben am Strande, mit seinen vielen geschichtlichen und literarischen Erinnerungen kennen lernen, so bleibt nur der Sommer. Mich haben in erster Linie örtliche Verhältnisse dazu veranlaßt, ihn zu wählen. Die Bestimmungen über die Breslauer Reisestipendien verlangen, daß in die Reisezeit die großen Ferien fallen. Damit ist alles Schwanken erledigt. Und ich habe gefunden, daß Paris auch noch nach dem April und zum Teil bis in den Juli hinein auf allen Gebieten des Interessanten und Sehenswerten genug bietet. Freilich wird man gut tun, wie eigene trübe Erfahrung mich gelehrt hat, so zeitig wie möglich nach Paris zu gehen, denn die Sorbonne und viele Theater schließen ihre Pforten schon Ende Juni, und auch in den Schulen ist die Hauptarbeit dann getan.

Gerade dieser Umstand aber ist es wieder, der mich veranlaßt, unmittelbar nach Paris zu gehen, ohne erst einen von der erwähnten Anweisung empfohlenen vorbereitenden Aufenthalt in Belgien, der Schweiz oder in einem kleineren französischen Orte zu nehmen. Keine Woche ist zu verlieren von der kostbaren Zeit des Urlaubs, wenn man auch nur einigermaßen einen Einblick in das gesellschaftliche, politische, künstlerische und wissenschaftliche Leben des fremden Volkes sich verschaffen will. Wo aber bietet sich dazu so vielfache und gute Gelegenheit wie in Paris, das doch nun einmal der Mittelpunkt des politischen und geistigen Lebens Frankreichs ist? Wo kann man die von der Anweisung an anderer Stelle geforderte „Fülle von Anschauungen aus allen Gebieten des Lebens“ besser gewinnen? Ungerechtfertigt erscheint mir daher die Warnung vor Paris als einem zur Übung im Sprechen nicht recht geeigneten Orte, der besser den Stipendiaten zu empfehlen sei, „die sich bereits früher im französischen Sprachgebiete aufgehalten haben und denen es, abgesehen von der Auffrischung ihrer Sprachkenntnisse, mehr darauf ankommt, das Leben, die Kunst, die Einrichtungen und die gesellschaftlichen Zustände Frankreichs kennen zu lernen“. Sollte es in einer kleinen Stadt mit wenig Fremdenverkehr leichter sein, Anschluß und eine passende Pension zu finden als in Paris, wo Tausende darauf angewiesen sind? Auch die Bedenken der Anweisung gegen die Pariser Pensionen sind in ihrer allgemeinen Fassung nicht stichhaltig. Sie sind gewiß meist international, aber man findet doch eben deshalb dort auch Franzosen genug, an die man sich anschließen kann.

In vielen von ihnen mag der Pensionär außerhalb der Mahlzeiten auf sich angewiesen sein; doch hatte ich ohne langes Suchen ein gutes Unterkommen gefunden, und meine Pensionsgeberin oder einer ihrer erwachsenen Söhne hatten stets Zeit für mich. Ebenso war ein Breslauer Amtsgenosse der einzige Pensionär einer Lehrerfamilie, deren Mitglieder alle sich bemühten, ihm nützlich zu sein. Sollten gerade wir beiden ein so seltenes Glück gehabt haben? Dem Zwange, seine Zeit zu zerreißen und sich zu den Mahlzeiten in der weit entfernten Pension einzufinden, läßt sich durch Vereinbarungen abhelfen, und auch daß der Theaterbesuch oft unmöglich gemacht sei, weil das Diner fast überall in die Theaterzeit falle, habe ich nie erlebt, denn um $\frac{1}{2}$ 9, dem allgemeinen Theaterbeginn, ist wohl meist das Diner samt allem Zubehör beendet, und außerdem lassen sich auch hier Vereinbarungen treffen.

Wohl zu überlegen ist endlich der Weg, den man einschlagen soll, um die erstrebte Vervollkommnung in der fremden Sprache zu erlangen. Allgemein ist dieser Begriff, und viele Wege können zum Ziele führen. Auch hierin sucht die Anweisung durch Ratschläge dem Stipendiaten die Wege zu ebnen. Bemerkenswert ist dabei die große Schärfe, mit der sie vor philologischen Arbeiten, vor dem Studium in Bibliotheken und Handschriftensammlungen warnt. Gerichtet ist diese Warnung wohl nur gegen einseitige Übertreibung rein wissenschaftlicher Tätigkeit, und mit Recht, denn wie könnte man seine Zeit schlechter verwenden, als wenn man im Staube früherer Jahrhunderte wühlt und sich in graue Theorien versenkt, wo des Lebens goldener Baum so herrlich grünt und blüht und reiche Früchte darbietet.

Andererseits ist aber die Anweisung selbst in eine Übertreibung verfallen, wenn sie im Anschluß an die obige Warnung dem Stipendiaten empfiehlt, sich in den ihm zu Gebote stehenden Monaten „ausschließlich den Erwerb praktischer Sprachfertigkeit und der sie fördernden Kenntnisse“ angelegen sein zu lassen. Gewiß ist sie ein Ziel, das schon aus reinen Nützlichkeitsgründen nicht aus den Augen zu lassen ist, aber sie ist zugleich ein Gut von großer Vergänglichkeit und, wie die Erfahrung lehrt, eine Gabe, die im Quadrate der Entfernung abnimmt, wenn man nicht zu Hause sehr gute und reichliche Gelegenheit zur Übung und Weiterbildung hat. Ich habe daher gemeint, hier die soviel begangene goldene Mittelstraße als einen auch für mich recht gangbaren Weg einschlagen zu sollen und die Praxis und

Theorie etwa in demselben Verhältnisse zu verbinden wie die vermittelnde Methode, die Sprachfertigkeit erstrebt, ohne die theoretische Unterweisung in der Grammatik darüber zu kurz kommen zu lassen. Außerdem aber scheint mir ein anderes Gebiet praktischen Sprachbetriebs nicht genug betont: Die Bildung der Laute und die Theorie und Praxis der Phonetik.

Um nun aber nicht einseitig nur Paris und seine Verhältnisse kennen zu lernen, so maßgebend sie auch für das übrige Land sein mögen, hatte ich eine Rundreise zunächst in Nordfrankreich in meinen Reiseplan aufgenommen, wobei ich die in Paris gewonnenen Kenntnisse befestigen und erweitern und doch wenigstens einige der Stätten kennen lernen wollte, die in der Literatur und Kunst und in der französischen Geschichte eine Rolle gespielt haben. So glaubte ich die auch von der Anweisung betonte „für den Unterricht wertvolle, auf eigene Anschauung begründete Kenntnis des fremden Volkes und seiner Einrichtungen“ mir aneignen zu können.

Persönlicher Verhältnisse wegen konnte ich meine Reise erst in den letzten Tagen des April antreten. Über Heidelberg, das dem ersten Mai zu Ehren sein schönstes Frühlingsgewand angelegt hatte, über Straßburg, dessen Münster mich umsomehr interessierte, als ich ja nun im Begriffe war, es mit den vielen Werken französischer Baukunst zu vergleichen, über Nancy mit den mancherlei geschichtlichen Erinnerungen an eine bessere Vergangenheit und über Reims, dessen herrliche Kathedrale trotz der unausgebauten Türme einen so gewaltigen Eindruck macht, langte ich Anfang Mai am Zielpunkt meiner heißen, langjährigen Wünsche an und tat ohne Zögern die nötigen Schritte, um meine Absichten und Vorsätze zu verwirklichen. Über das Wo und Wie, über Vorlesungen, wissenschaftliche Veranstaltungen und Vereinigungen, deren Kenntnis dem Fremden von Nutzen sein kann, gibt man in der Sorbonne in lebenswürdigster Bereitwilligkeit jede gewünschte Auskunft.

So wertvoll und dankenswert nun aber auch das dort Gebotene ist, so habe ich und auch wohl andere Stipendiaten doch vermißt, was seit langer Zeit ein Gegenstand frommer Wünsche ist: eine von der deutschen oder preußischen Regierung unterhaltene und versorgte Auskunftstelle für alles, was dem deutschen Schulmann, Studenten, der deutschen Lehrerin, Studentin und jedem deutschen Bildungsbeflissenen nützlich und nötig ist, um sich vor Zeitverlust und

Enttäuschungen zu bewahren. Viel besser als der einzelne könnte eine solche Stelle, der Sammelpunkt aller guten und schlechten Erfahrungen, die tastenden Schritte des Neulings in die richtigen Bahnen lenken, ihm Zutritt verschaffen zu Einrichtungen und Sehenswürdigkeiten, die er sonst nur auf Umwegen oder durch persönliche, nicht immer zu Gebote stehende Beziehungen kennen lernt, oder die er ganz übersieht, weil niemand ihn darauf aufmerksam macht. Ich denke dabei, um nur wenige Beispiele anzuführen, an die Benutzung und den Besuch von Sammlungen und Bibliotheken auch außerhalb der Stunden, in denen sie dem großen Publikum offen stehen, an den Zutritt zu den Sitzungen des Abgeordnetenhauses, des Senats, der Akademie usw. Es braucht sich ja nicht nur um Neuphilologen zu handeln, eine sachkundige Förderung wird auch auf andern Gebieten der Wissenschaft sehr angenehm empfunden werden. Und sollte, was dem Militär, dem Handel, der Landwirtschaft, die ihre Vertreter bei der Botschaft haben, recht ist, nicht der Wissenschaft im weitesten Umfange billig sein?

Doch nun nach dieser Abschweifung zurück in die Sorbonne, den Ort, der die beste Gelegenheit bietet, den ersten Teil der Aufgabe zu erfüllen: Das Ohr an die fremden Laute zu gewöhnen, es zu erziehen, auf daß es Gutes und Schlechtes unterscheiden und verstehen lerne, was die anfangs etwas verblüffende französische Zungengewandtheit ihm zumutet. Bekanntlich besteht an der Sorbonne, am Collège de France und an andern wissenschaftlichen Instituten, wenigstens was die *cours libres* angeht, eine unbeschränkte Hörfreiheit. Man hat also hier die beste Gelegenheit, nicht nur Französisch, sondern gut gesprochenes und stilistisch elegantes Französisch zu hören und sein Wissen auf allen möglichen Gebieten zu bereichern. Hier ist wohl auch die Möglichkeit gegeben, einen Rat der schon so oft erwähnten Anweisung zu befolgen: „neue zu Gehör oder zu Gesicht kommende Ausdrücke und Wendungen aufzuzeichnen und sich auf diese Weise fest einzuprägen“, denn die Sprache der Straße, der Ankündigungen und Zeitungen mit ihren vielen Neubildungen und Abweichungen vom amtlich beglaubigten Gebrauch ist doch wohl nur mit Vorsicht aufzunehmen, so lange nicht die Akademie sich endlich zu einer neuen Ausgabe des Wörterbuchs entschließt, das gerade in der letzten Zeit so massenhaft neu geprägte Sprachgut auf seine Vollwertigkeit und Gültigkeit prüft und dem Verkehr übergibt.

Auf Einzelheiten über die Art der Vorlesungen einzugehen, würde hier zu weit führen. Aber eine Bemerkung sei mir über die Sorbonne noch gestattet: Der Ausdruck aufrichtiger Bewunderung für ein wissenschaftliches Institut, das, eingerichtet nach allen Anforderungen der Hygiene und der Bequemlichkeit und ausgestattet mit allen nötigen Apparaten, seine Pforten ohne Entgelt jedem Lernbegierigen öffnet, welches Alters, Standes, Geschlechtes er sei, und das die Leuchten der Wissenschaft in den Dienst der allgemeinsten Volksbildung stellt.

Der Augenblick meines Eintritts in die Sorbonne war den Umständen entsprechend ungünstig, weil verspätet. Es ist immer schwer, den Anschluß zu finden ans Ende einer Reihe von Vorträgen, die aufeinander aufgebaut sind und aufeinander Bezug nehmen. Dazu kam, wie bei Gaziers Vorträgen über Pascal *apologétique et Pascal pamphlétaire* und denen von Lanson über Voltaire, daß sie in alle Einzelheiten eines Stoffes eindringen, die nicht jedem ohne weiteres geläufig sind. Endlich veranlaßte der bevorstehende Schluß der Vorlesungen die Vortragenden, die Darstellung zusammenzudrängen und noch mehr als sonst auf schon Gesagtes hinzuweisen. Sie boten also mehr eine sprachliche als sachliche Förderung, und es war nötig, sie zu ergänzen. Diese Ergänzung suchte und fand ich zum Teil in den conférences des Institut St. Germain. Diese Einrichtung, begründet und geleitet von den in Deutschland durch ihre Vorträge bekannten Herren Delbost und Villemain, beschäftigt sich mit dem Unterricht von Ausländern im Französischen. Sie will, wie der Prospekt sagt, „préparer ses auditeurs aux examens de l'alliance et du certificat d'études françaises à la Sorbonne“, und bietet ihnen „un ensemble de conférences capable de leur éviter les hésitations, les pertes de temps et les découragements résultant d'un manque de direction pratique“. Zu diesem Zwecke finden Kurse statt über Aussprache, Grammatik, Syntax, Stil, Literaturgeschichte usw. Für mich kamen zunächst nur die letzten in Betracht. Jeder von diesen Vorträgen gab, um sie mit einem Wort zu kennzeichnen, ein in sich abgeschlossenes Lebens- und Charakterbild eines klassischen oder modernen Schriftstellers oder Dichters — der ganze Kursus behandelt die Zeit von Corneille bis zur Gegenwart — eine Würdigung seiner Werke, begleitet von Proben besonders charakteristischer Stellen, und das Ganze bildete ein lebendig und anschaulich vorgetragenes knappes Repetitorium der klassischen und einen

Überblick über neuere und neueste französische Literaturgeschichte, wie man es nur wünschen konnte, oder mit anderen Worten, es war im kleinen etwa das, was in größerem Maßstabe die Sammlung der Pages choisies des grands écrivains darstellt.

Als die Sorbonne im Juni ihre Vorlesungen schloß und das Institut St. Germain seine Tätigkeit an den Strand von Valéry-en-Caux verlegte, wandte ich mich, um Ersatz zu haben für die ausfallende Gelegenheit, Französisch zu hören und Literaturgeschichte zu wiederholen, einem dritten Institut zu, das am 1. Juli seine Pforten öffnet, der Alliance française. Ihre Veranstaltungen zur Verbreitung der französischen Sprache in den Kolonien und im Auslande und ihre Prüfungszeugnisse werden vielfach in Kreisen von Amtsgenossen als *quantité négligeable* behandelt. Ich halte dieses Urteil für zu hart. Freilich sind die meisten Vorträge und Übungen elementar, aber sie müssen so sein, denn „Les cours“, sagt das Reglement, „sont ouverts sans distinction de nationalité, de sexe, ni d'âge, à tous les étrangers et à tous les Français nés et élevés soit à l'étranger, soit dans les colonies et pays de protectorat. Aucun grade ou diplôme n'est exigé pour être admis aux cours.“ Dieser Voraussetzungslosigkeit müssen daher auch die Erwartungen entsprechen, mit denen man die Räume der Alliance betritt. Trotzdem bieten die literarischen Vorträge, und nur von ihnen will ich hier reden, noch dazu in der Zeit, wo alle wissenschaftlichen Institute geschlossen sind, eine willkommene Gelegenheit, gutes Französisch zu hören. Aber ich möchte nicht unterlassen auch hinzuzufügen, daß z. B. Doumics frische und lebendige Vorträge über die Hauptvertreter der Literatur des 19. Jahrhunderts mich auch inhaltlich ungemein interessiert haben.

Selbstverständlich kann man in Paris, der Ville Lumière, ohne Schwierigkeit Vorträge aller Art auch über nicht philologische Gegenstände hören. So ist es z. B. eine sehr gute Ergänzung der Zeitungslektüre, wenn man Gelegenheit hat, an politischen Versammlungen teilzunehmen. Es gehört zu den interessantesten Erinnerungen meines Pariser Aufenthalts, droben im Montmartreviertel einer Volksversammlung beigewohnt zu haben, in der Jaurès, der Sozialist, und der Antimilitarist Hervé sich vor einer nach Tausenden zählenden Menge auseinandersetzen über die Stellung des Sozialismus zum Patriotismus, eine Frage, die ja gerade jetzt in Frankreich im Vordergrund des Interesses steht

und vielleicht dereinst, da Hervés Anhängerschaft zu wachsen scheint, geeignet ist, eine wichtige Rolle zu spielen, wenn es sich einmal ernsthaft um Krieg oder Frieden zwischen Deutschland und Frankreich handeln sollte.

Nur erwähnen will ich als Gelegenheiten, gutes Französisch zu hören, den Besuch des protestantischen und katholischen Gottesdienstes und des Palais de Justice. Kann man hier auch nicht immer der Verhandlung einer „cause célèbre“ beiwohnen und die glänzende Beredsamkeit eines berühmten Anwalts bewundern, so bieten sich doch mancherlei Einblicke in das geschäftliche und gesellschaftliche Leben des fremden Volkes.

Die hohe Schule der Aussprache ist das Theater, in erster Linie die Comédie française und ihre schlichtere Schwester, das Odéon. Freilich muß man von vornherein alles abrechnen, was nur theatralisch und im Verkehr nicht üblich ist. Ich habe z. B. nirgends das an Ausländern getadelte rollende r so oft gehört als auf der Bühne. In einem der großen Theater Studien machen heißt im besten Sinne des Wortes das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Es ist für alle, deren Geschmack durch die prickelnde Kost der modernen Dramen noch nicht so verdorben ist, daß sie Klassikervorstellungen fade finden und sie der unerfahrenen, aber dafür um so begeisterungsfähigeren Jugend überlassen, ein hoher Genuß, der Vorstellung eines Trauerspiels von Racine, eines Lustspiels von Molière oder Sandeau beizuwohnen, und nur zu oft gibt man sich dem Reize des Angenehmen so hin, daß der Text, den man zu Nützlichkeitszwecken mitbringt, um Vers für Vers und Wort für Wort die Aussprache zu verfolgen, ohne die beabsichtigten Notizen bleibt. Hier wirkt alles zu einem schönen Ganzen zusammen: Bühneneinrichtung, Gewandung, Redeweise, das Zusammenspiel und das Spiel des einzelnen Darstellers. Es mag ja dabei nicht zu leugnen sein, daß der Eindruck noch erhöht wird, wenn man aus einer Stadt kommt, deren Theater, wenigstens was das Schauspiel angeht, oft eher unter als über der Mittelmäßigkeit steht, und es fehlt ja auch in Paris nicht an Stimmen, die den Vorstellungen der beiden Nationaltheater den Charakter als Musterdarbietungen absprechen, den sie doch haben sollen oder wollen. Aber ich kann nicht umhin, die Pariser um diese Gelegenheit, ihre guten alten Dramen in so schöner Form das ganze Jahr hindurch aufzuführen zu sehen, von Herzen zu beneiden. Und sie lassen sich auch das Vergnügen daran nicht durch die schon erwähnten

Kritiker stören. Sie strömen in Scharen herbei und harren zu Hunderten im engen Gange des „bureau“ dem Augenblick der Kasseneröffnung entgegen, und die alten Molièrekomödien machen, nach dem Beifall und der Stimmung des Hauses zu schließen, einen ebenso lebhaften Eindruck wie ein modernes Stück. Die Lust am Theater steckt den Franzosen im Blute. Das sieht man besonders auch in den kleinen Vorstadttheatern, wo der Kleinbürger und der Arbeiter ihrem Vergnügen nachgehen. Auch hier sind alle Ränge und Reihen dicht besetzt von einer frohen, lebhaft bewegten Menge, und wiederum bietet sich dem Fremden eine sehr gute Gelegenheit zu einem Einblick ins Volksleben. Freilich muß man, wenn man ein solches Theater besucht, alle literarischen Vorurteile zu Hause lassen. Man bekommt derbe Kost vorgesetzt: Schauerdramen in vollendeter Form. Der Mord, der Kindesraub und andere Gewaltsamkeiten, geradezu fabelhafter Edelmut und überlebensgroße Tugend des Haupthelden und abgrundtiefe Schlechtigkeit des Bösewichts sind die Federn, die das Räderwerk dieser handlungsreichen Dramen in Bewegung setzen und halten, und sehr lebhaft ist der Anteil, den trotz der strengen Verbote aller „réflexions à haute voix“ das Publikum an den Bühnenvorgängen nimmt, lauter, als es dem harmlosen Fremden manchmal lieb ist.

Zuweilen wagt man sich auch an ein klassisches Drama, das, wie z. B. Hernani, eine lebhafte Handlung hat, oder an ein Erzeugnis der neuesten Zeit, das durch seine Beziehung zu Tagesfragen Erfolg verspricht. So führte man, dem Beispiel des Théâtre du Gymnase folgend, und nachdem dieses geschlossen war, im Théâtre Montparnasse Beyerleins Zapfenstreich auf, und es war sehr interessant zu beobachten, mit welcher Spannung Leute, in deren Reihen Hervé sicher sehr viele offene und geheime Anhänger hat, diesen Ausschnitt aus dem deutschen Militärleben aufnahmen, mit welcher staunenden Verständnislosigkeit sie der deutschen Manneszucht gegenüberstehen, und welcher Beifall alle Stellen begleitete, in denen die von ihr unter allen Umständen geforderte bedingungslose Unterwerfung des Untergebenen als eine unwürdige Knechtschaft dargestellt ist.

Interessant war es freilich auch, zu sehen, was aus einem deutschen Offizier und Unteroffizier nach Uniform und militärischem Auftreten in den Händen eines französischen Schauspielers werden kann, trotzdem die Darsteller der Hauptrollen sehr an-

nehmbar waren und der Text des Stückes sich dem deutschen Urtext sehr eng, meist sogar, soweit ich aus dem Gedächtnis und durch nachträgliche Lektüre feststellen konnte, wörtlich anschloß.

Ein sehr gutes Mittel, das Ohr an die rasche Auffassung der französischen Laute zu gewöhnen, und zugleich ein Gradmesser der Fortschritte, die man gemacht hat, ist natürlich der Besuch der Boulevardtheater, wo die manchmal sehr leicht geschürzte Muse ihr ausgelassenes Wesen treibt. Handelt es sich doch hier nicht um bekannte und womöglich schon im Unterricht in allen Einzelheiten besprochene Stücke, sondern um solche, bei denen es weniger auf logischen, das Verständnis fördernden Aufbau ankommt, als auf unvorhergesehene, verblüffende Wendungen der Handlung, und die außerdem eine gewisse Kenntnis der Umgangssprache und namentlich der Pariser Verhältnisse als Vorbedingung des Verständnisses voraussetzen. Schwierig ist auch die Auswahl, denn jede der vielen derartigen Bühnen hat ihren „succès“, den man „gesehen haben muß“. Dafür wird aber dieser „succès“ ununterbrochen hintereinander Wochen, Monate, ja sogar eine oder mehrere Spielzeiten hindurch aufgeführt, so lange die Einnahme noch lohnt.

An derselben bedenklichen Einförmigkeit des Spielplanes, die sich bei den kleinen Theatern durch Geschäftsrücksichten entschuldigen läßt, leiden übrigens auch die vornehmeren Bühnen, bei denen nur die Kunst maßgebend sein sollte. Lavedans „Le Duel“ herrschte im Hause Molières, und das Odéon nützte die Zugkraft der „Ventres dorés“ zuletzt sogar noch in Nachmittagsvorstellungen aus.

Die einfachste Übung des Ohres sei zuletzt erwähnt: Der Verkehr mit Franzosen, der zugleich die Möglichkeit bietet, sich im praktischen Sprachgebrauch die nötige Fertigkeit anzueignen. Man kann sich darauf schon zu Hause vorbereiten, und die Parisismen von Villatte, Krons Petit Parisien und die Stormschen Sprechübungen sind mir dabei von großem Nutzen gewesen. Was von Sprachmaterial an Worten und Wendungen in dieser Beziehung fehlt, liefern die Zeitungen, das Straßenleben und der persönliche Verkehr. Eine gewisse Gewandtheit im Ausdruck stellt sich also ganz von selbst ein, denn man lernt ja eigentlich auf Schritt und Tritt etwas Neues hinzu und macht zu eigener, erfreulicher Überraschung namentlich in der ersten Zeit rasche Fortschritte.

Aber man wird gut tun, sich keiner Selbsttäuschung hinzugeben, denn mit der „Fixigkeit“ geht nicht immer die „Richtigkeit“ Hand in Hand, und auf sie kommt es doch schließlich an. Selbst bei strenger Selbstzucht und gewissenhafter Selbstbeobachtung steht man oft vor der peinlichen Ungewißheit über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Wendung, und auch das Nachschlagen im Wörterbuch gibt nicht immer und auch nur nachträglich den gewünschten Aufschluß. Außerdem ist dabei zu rechnen mit der sprichwörtlichen Höflichkeit des Franzosen, die es ihm verbietet, die Fehler des Fremden unaufgefordert zu verbessern. Hier hilft nur ein engerer Anschluß an Personen, die bereit und fähig sind, solche Aufschlüsse zu geben. Das einfachste, wenn auch mit Kosten verknüpfte Mittel dazu sind Privatstunden. Dem Grundsatz „gagner beaucoup d'argent avec peu de peine“ wird ja vielfach gehuldigt, namentlich auch in den Kreisen von Pensionsinhabern. Ich fand denn auch in der Dame, in deren Hause ich in Paris lebte, eine bereite Helferin. Im Besitz der nötigen Bildung und einer jahrelangen Erfahrung im Umgange mit Fremden, die zu Studienzwecken nach Paris kommen, verstand sie es, ihren Unterricht sehr nutzbringend zu gestalten. Sie hat mich auf dem Gebiete der Umgangssprache wesentlich gefördert und mich über manche dunkle Wendung des bilderreichen Pariser Argot aufgeklärt, der in der Umgangs- und Zeitungssprache eine so große Rolle spielt. Die Privatstunden sicherten mir dazu ihre und ihrer ganzen Familie besondere Aufmerksamkeit auch außerhalb der Unterrichtszeit, und ich bin ihr und ihren erwachsenen Söhnen aufrichtig dankbar für die lebenswürdige Bereitwilligkeit, mir den Aufenthalt im Hause angenehm und nützlich zu gestalten, mich auch auf Spaziergängen und Ausflügen zu begleiten und über alle Verhältnisse aufzuklären.

Nicht minder erfolgreich gestaltete sich der Versuch, Anschluß zu gewinnen durch Austausch von Stunden mit Franzosen, die Deutsch lernen wollen. Herr Dr. R. Meyer, der Lektor für deutsche Sprache an der Sorbonne, der auch sonst in jeder Beziehung sich seinen Landsleuten zu Auskünften aller Art zur Verfügung stellt, vermittelt die nötigen Adressen. Es handelte sich dabei nicht nur um einfache „Konversationsstunden“. Ein günstiges Geschick verschaffte mir die Bekanntschaft eines sehr gebildeten Franzosen, der sich zum Agregat im Deutschen vorbereitete und über sehr achtungswerte Kenntnisse verfügte. Wir begegneten uns in dem Wunsche, die Stunden

unsers Zusammenseins nicht zu oberflächlichen Gesprächen, sondern zu ernster Arbeit zu verwenden, und die gemeinsame Übersetzung von Stellen aus französischen und deutschen Klassikern führte uns ganz von selbst zu einer eingehenden Behandlung der verschiedensten Kapitel der Grammatik, Syntax, Synonymik, zur Besprechung von Feinheiten des Ausdruckes, Neubildungen usw. Ich kann nicht umhin, in einem derartigen Zusammenarbeiten eine geradezu ideale Gelegenheit zur Vervollkommenung in einer Sprache zu sehen, und bedauerte unendlich, als mein Mitarbeiter von Paris abreiste, daß es mir nicht gelungen war, einen entsprechenden Ersatz zu finden.

Höheren Zwecken als der bloßen Aneignung einer richtigen Aussprache und Ausdrucksweise diente eine Reihe von Vorträgen über *diction* und *récitation* unter der Leitung Delbosts im Institut St. Germain. Ich lernte dabei den gewandten Rezitator als einen ebenso gewandten Lehrer seiner Kunst kennen, der seinen Schülern über Behandlung des Verses, Satzton und alle Erfordernisse des ausdrucksvollen Vortrages in lebhafter Weise mancherlei sehr nützliche Winke zu geben versteht.

Leider muß ich in diesem Zusammenhange auch einer getäuschten Hoffnung Erwähnung tun. Seit einigen Jahren besteht in Paris unter dem Vorsitz eines Herrn Foubert der Deutsche Konversationsklub. Seine Ziele und Absichten sind ja, seitdem sogar amtlich darauf aufmerksam gemacht worden ist, allgemein bekannt, und es wird wohl kein Deutscher, der in Paris Anschluß sucht, an einem Verein vorübergehen, der dem Fremden u. a. in Aussicht stellt, ihm in französische Familien Eintritt zu verschaffen und ihn in das geistige Leben der Weltstadt einzuführen. Der erste Versuch, die Bekanntschaft des Klubs zu machen, schlug ganz fehl, da der übliche Vortrag und damit die Sitzung ausfiel. Das nächste Mal fand zwar eine solche statt, aber sie war schwach besucht. Statt des eigentlich angesetzten Vortrages über Marokko gab ein ehemaliger deutscher Offizier, der als Agent sein Brot verdient und im Klub großes Ansehen genießt, eine kurze Übersicht über die letzten Ereignisse des russisch-japanischen Krieges. Die anschließende Besprechung kam nicht recht in Fluß, trotz aller Mahnungen und Bemühungen des stellvertretenden Vorsitzenden, und man trennte sich nach kurzer Zeit, ohne daß auch nur die geringste Gelegenheit vorhanden war, eine Bekanntschaft behufs weiteren Verkehrs zu machen, denn das kleine

Häuflein, das den angebrochenen Abend an anderer Stelle gemeinsam beendigte, waren Deutsche. Die Aufnahme war dagegen von echt französischer Liebenswürdigkeit und ebenso die Einladung zu weiteren Besuchen.

Um nicht falsch verstanden zu werden, beeile ich mich, diesem Tatsachenbericht die Bemerkung hinzuzusetzen, daß ich meinen Mißerfolg zum großen Teil persönlichem Mißgeschick zuschreibe. Herr Foubert, die Seele des Vereins, dessen Bekanntheit vielleicht noch ein praktisches Ergebnis gebracht hätte, war verreist. Außerdem ist das Vereinsleben in der warmen Jahreszeit nirgends sehr rege, und so mußte der gewonnene Eindruck ungünstig sein. Ich zweifle nicht an dem ernstesten Streben des Klubs, seine praktischen und idealen Ziele zu verwirklichen. Es fehlt ihm ja auch nicht an verständnisvoller Unterstützung auf deutscher und französischer Seite, und ich bin überzeugt, daß man die nach Paris gehenden Staatsstipendiaten, wenn sie, wie das „Deutschtum im Auslande“ in seiner letzten Septembernummer meldet, auf Veranlassung des preußischen Kultusministers Vorträge über ihre Heimat halten werden, mit offenen Armen aufnehmen wird; ob auch in französischen Familien, muß abgewartet werden. Sollte der Klub diese Aufgabe erfüllen, so wäre er des größten Dankes aller derer sicher, denen er eine derartige Quelle der Belehrung zugänglich macht.

Dem idealen Ziele, die zwischen den beiden Nationen bestehenden Gegensätze auszugleichen und Vorurteile zu zerstreuen, soll übrigens auch der im Entstehen begriffene Club franco-allemand dienen, der nicht gegenseitige sprachliche Förderung, sondern eine gesellschaftliche und geistige Annäherung von Geschäftsleuten und Gebildeten aller Stände bezweckt.

Von etwas größerem, aber lange nicht dem gehofften Erfolge begleitet waren meine Bemühungen, der richtigen Aussprache auch auf theoretischem Wege, durch phonetische Studien, näher zu kommen und vor allem die bekannten Phonetiker Passy und Rousselot außer durch ihre Werke auch persönlich kennen zu lernen. Die Phonetik ist ja jetzt beinahe Mode geworden, wenn ich so sagen darf, und es gibt unter den vielen Pariser Sprachinstituten, die sich mit dem Unterricht von Ausländern beschäftigen, kaum eins, das ihnen nicht auch phonetische Kurse in Aussicht stellt. Sie sind freilich, wie die Erfahrung lehrt, von recht verschiedenem, meist aber recht geringem Werte. Für mich kamen zu wissenschaftlichen Studien zuerst nur P. Passys Vor-

träge in der *École des Hautes Études* in Betracht. Leider bemerkte ich auch hier wie in der Sorbonne, daß ich zu spät nach Paris gekommen war. Die Hauptsache, die Experimentalphonetik, war beendet, und die Vorträge, die Passy in den meisten Stunden von seinen Schülern halten ließ und nur ab und zu mit bessernden und erläuternden Bemerkungen versah, boten wenig Interessantes; sie behandelten auch weniger die eigentliche Phonetik als historische Lautlehre. Ebenso fand in dem Kolleg über vergleichende Phonetik nur eine Art von Nachlese statt, doch benützte Passy hierbei jede sich bietende Gelegenheit zur Besprechung der den einzelnen Nationen eigentümlichen Fehler in der Aussprache des Französischen und der zu ihrer Vermeidung zu befolgenden Regeln und Grundsätze, so daß der Besuch dieser Vorlesungen wenigstens einen praktischen Vorteil brachte.

Den phonetischen Kursus des Institut St. Germain leitete Villemain, d. h. er verbesserte bei der vorbereiteten Lektüre der verschiedenen Texte die Verstöße seiner Schüler gegen Aussprache und Satzton und benützte den Rest der Stunde zu einem systematischen Überblick über die französischen Laute, ohne aber über die Theorie ihrer Hervorbringung andere als sehr allgemeine Bemerkungen zu machen. Die eigentliche wissenschaftliche Phonetik lag ihm fern. Von einem weitem Urteil über seine Methode, die ich zudem nur in einigen Stunden kennen gelernt habe, sehe ich ab, da er in kurzer Zeit seinen Lehrgang veröffentlichen und der allgemeinen Kritik unterbreiten wird.

Jedenfalls besteht in der Behandlung der Laute ein großer Unterschied zwischen Passy und Villemain, und zwar ein Unterschied, der sich über die Methode hinaus auch auf die Sache erstreckt, und es fehlte nicht an scharfen kritischen Bemerkungen des einen gegen die Rezitatorenaussprache, des anderen gegen die der Phonetiker. Es ist nun für einen Ausländer schwer zu entscheiden, wer recht hat, aber ich muß, um ein Beispiel zu geben, gestehen, daß ich so helle geschlossene *a*, so auffallend geschlossene *é* in *les, mes, tes, ses* usw. wie bei Passy sonst nirgends habe aussprechen hören.

Was ich bisher auf dem Gebiete der Phonetik erreicht hatte, war somit wenig befriedigend, und so machte ich einen letzten Versuch, mein Ziel zu erreichen, in der *Alliance française*, denn dort war auch die einzige Gelegenheit, die Bekanntschaft des

Abbé Rousselot und seines Mitarbeiters Fauste-Laclotte zu machen. Man legt in der Alliance einen sehr großen Wert auf richtige Aussprache, und dementsprechend nehmen die darauf bezüglichen Kurse einen großen Raum im Programm ein. Rousselot selbst gab für die Gesamtheit aller Zuhörer in fünf zum Teil von Experimenten begleiteten Vorträgen eine Einführung in das Wesen der Phonetik, in die Kenntnis der Apparate, deren sie sich zur Erforschung der Lautbildung bedient, und einen Überblick über die verschiedenen Laute. Darauf wurden die Zuhörer nach ihrer Nationalität in Gruppen eingeteilt und zu praktischen Kursen vereint, die Fauste-Laclotte leitete. Es handelte sich hier um die Analyse der französischen Laute und Lautgruppen, einen Vergleich mit denen anderer Sprachen, für uns also des Deutschen, namentlich in Bezug auf die Aussprache der stimmlosen und stimmhaften Konsonanten und aller der Laute, deren unrichtige Aussprache den Deutschen sofort als solchen erkennen läßt, um die praktische Vorführung und Handhabung der wissenschaftlichen Apparate und endlich, was besonders wertvoll war, um die kleinen, leicht zu beschaffenden Hilfsmittel, deren man sich beim Unterricht bedienen kann, um dem Schüler das Wesen der französischen Laute klar zu machen und ihm die Möglichkeit zur Selbstbeobachtung zu verschaffen. Jedem Teilnehmer war Gelegenheit gegeben, seine Aussprache prüfen zu lassen, und mit einer unermüdlichen, bewundernswerten Geduld entledigte sich Herr Fauste-Laclotte gerade dieses Teils seiner Aufgabe. Es ist nicht seine Schuld, wenn manche Kursisten ohne Gewinn aus diesen Übungen hervorgingen. Außerdem stellten er und Rousselot jeden Nachmittag eine oder mehrere Stunden zur Verfügung, um sich vorlesen oder vordeklamieren zu lassen, die persönlichen Aussprachefehler zu verbessern, alle die Aussprache betreffenden Fragen zu beantworten und mit Rat behilflich zu sein auch bei der Beurteilung und Auswahl von Lehrbüchern.

Wenn ich nun noch hinzufüge, daß ein Mitglied der Comédie française gewonnen war, um einen Kursus im kunstmäßigen Lesen und Vortragen abzuhalten, und daß in einem weiteren Kursus sogar der Phonograph in den Dienst des Unterrichts gestellt wurde, um den Zuhörern Proben der mustergültigen Aussprache der berühmtesten Bühnengrößen und Vortragskünstler zu übermitteln, so glaube ich sagen zu dürfen, daß die Alliance auf diesem Gebiete zur Förderung ihrer Hörer alles leistete, was man billigerweise erwarten kann.

Die Fortschritte im Verstehen und Sprechen, die sich bei Benutzung aller dieser Hilfsmittel und Bildungsgelegenheiten von selbst einstellen, die Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften aller Art, die Bekanntschaft mit der Stadt und die mehr oder weniger engen Beziehungen zu ihren Bewohnern, sind ebenso viele Gelegenheiten, das wirtschaftliche, geistige und namentlich das politische Leben der Franzosen kennen zu lernen. Man sieht so auch bald, welcher Abgrund uns noch immer von unsern westlichen Nachbarn trennt. Freilich fehlt es auch auf französischer Seite nicht an Bemühungen, diesen Abgrund, wenn nicht auszufüllen, so doch zu überbrücken, und sehr oft hört man Ausdrücke lebhaften und wohl auch aufrichtigen Bedauerns, daß gerade zwei so alte Kulturnationen, die verbunden ganz Europa im Schach halten und so ein wirklicher Schutz des Weltfriedens sein könnten, sich feindlich gegenüber stehen. Es fehlt ebenso wenig an Vorschlägen, den Stein des Anstoßes, die elsass-lothringische Frage, fortzuräumen; freilich nicht durch endgültige Anerkennung des bestehenden Zustandes, sondern dadurch, daß man aus dem strittigen Gebiete einen freien, unabhängigen Staat macht. Ruhig denkende Leute nehmen auch den nunmehr wieder heimgekehrten Déroulède, die Aufzüge und Reden der Patriotenliga am stets mit Trauerkränzen bedeckten Denkmal der Stadt Straßburg nicht mehr ernst, aber die ruhig denkenden Politiker sind ja selten in Paris ausschlaggebend gewesen. So lange Hetzblätter wie *La Patrie* und *La Presse* u. a. für die vielen Tausende von Exemplaren, die alle Tage auf die Straße geworfen werden, willige Abnehmer und gläubige Leser auch für ihre unglaublichsten und albernsten Sensationsnachrichten über Deutschland finden, wird die große Masse nicht auf den Gedanken einer Abrechnung verzichten. Die fieberhafte Aufregung in den Tagen, als die Marokkofrage im Vordergrund des Interesses stand, war so recht geeignet, die Gefühle zu offenbaren, die man jenseits des Rheins für uns als Volk hegt: Die unüberwindliche Abneigung gegen die plumpen Barbaren, das Mißtrauen gegen alle unsere politischen Absichten und namentlich gegen Kaiser Wilhelm, von dessen Seite man sich nach der so oft ausgesprochenen Meinung vieler Zeitungen auf alles gefaßt machen müsse, der Haß der Besiegten gegen den Sieger, der glühende Wunsch einer Rache für die erlittene Niederlage und endlich die allgemeine Furcht, sich einer neuen Niederlage auszusetzen, die dann endgültig sein

würde. Auf des Messers Schneide steht nach wie vor die Entscheidung über Krieg und Frieden, und nur das drückende Gefühl des Mißtrauens in die eigene Kraft hat Frankreichs Schwert in der Scheide zurückgehalten. Daher erklärt sich auch das Suchen nach Bundesgenossen und die begeisterte Aufnahme, die sowohl König Eduard VII., der sich ja von fröhlicher Jugendzeit her großer Beliebtheit bei den Parisern erfreut, als auch der junge Alfonso gefunden haben. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, diese Republikaner, die doch mit allem, was an die Monarchie erinnert, so gründlich aufgeräumt haben und die schon ihren Kindern in der Geschichtsstunde die Könige als Schädlinge hinstellen, diesem jungen Fürsten begeistert zujubeln und sich willig tagelang den mancherlei Verkehrsbeschränkungen unterwerfen zu sehen, die seine Anwesenheit mit sich brachte. Man überbot sich gegenseitig an Liebenswürdigkeiten, und alle Zeitungen versicherten um die Wette den jungen König der Liebe und Zuneigung, die Paris und das ganze französische Volk ihm entgegenbringe, und nur eine, aber diese um so kräftiger, wagte es, dagegen zu protestieren, La Lanterne, die erklärte: „La visite du roi tourne en scie.“ In einem auffallenden Gegensatz zu dieser Aufregung und unaufhörlichen Unruhe in der äußern Politik stand im vergangenen Sommer die Ruhe, ja fast Gleichgültigkeit, mit der eine in einem durchaus katholischen Lande so überaus wichtige Frage, wie die Trennung von Staat und Kirche, behandelt wurde. Paragraph für Paragraph erledigte das Abgeordnetenhaus die Vorlage, und nur selten nahm die Besprechung einen so lebhaften Ton an, wie man eigentlich hätte erwarten können. Auch der Senat hat sich dann ohne weiteres der Meinung der andern Kammer angeschlossen. Allerdings muß hier in Betracht gezogen werden, daß die öffentliche Meinung ja seit langer Zeit auf eine derartige Trennung von Staat und Kirche vorbereitet ist durch die Abschaffung jedes Religionsunterrichtes in der Schule und durch das Vorgehen der französischen Regierung gegen die Ordensgesellschaften. Das Verhältnis der beiden Mächte war genügend erörtert, und es fehlte nur noch, wenigstens in der Theorie, der letzte folgerichtige Schritt zu ihrer endgültigen und reinlichen Scheidung. Die praktische Durchführung scheint ja, nach den Vorgängen bei der Inventaraufnahme zu schließen, auf unerwartete Schwierigkeiten zu stoßen.

Wer auch nur kurze Zeit in Paris weilt, wird nicht umhin können, in ein je nach Geschmack und Neigung mehr oder

weniger enges Verhältnis zur französischen Kunst zu treten. Dafür sorgen die vielen Museen, die trotz der Zerstörungswut der verschiedenen Revolutionen immer noch große Anzahl künstlerisch und geschichtlich merkwürdiger Bauwerke, ferner die zahlreichen Erzeugnisse der Bildhauerkunst, die die Straßen und öffentlichen Anlagen schmücken und an deren Überfülle die Pariser ihren Witz üben. Dem Bedürfnis, sich einen Überblick über die Entwicklung der französischen Kunst zu verschaffen, kommt auch die Alliance française entgegen mit ihrer Einrichtung der „visites artistiques“ in den verschiedenen Kunstsammlungen. Sie hatte mit der Leitung im vorigen Sommer ein Mitglied der Gesellschaft französischer Künstler, Herrn Karl, beauftragt. Es liegt auf der Hand, daß das lebendige Wort angesichts der betreffenden Kunstwerke viel anregender und belehrender wirkt als das Studium von Katalogen und manchmal recht trocknen Kunstgeschichten. In der Auswahl eines solchen Führers war die Alliance recht glücklich gewesen, denn Herr Karl verfügte über ein umfangreiches Wissen auf dem Gebiete der Kunstgeschichte, er stand mit den Künstlerkreisen in sehr enger persönlicher, ja freundschaftlicher Beziehung und besaß in hohem Maße die Gabe, in klarer Darstellung seine Zuhörer auf die wesentlichen Erscheinungen jeder Epoche und die charakteristischen Eigenheiten jedes Künstlers aufmerksam zu machen, ohne sich bei Einzelheiten und Nebensachen aufzuhalten. An einen einleitenden Vortrag über den Ursprung der französischen Gotik schloß sich der Besuch der Sammlungen des Trocadéro, des Louvre und des Luxembourg und eine Übersicht über die Geschichte der französischen Kunst von ihren ersten Anfängen bis in die neueste Zeit. Ein sehr eingehender Besuch von Notre Dame verschaffte uns die Kenntnis von dem Wesen der französischen Gotik — und damit eine sehr willkommene Ergänzung der Vorträge, die Lemonnier an der Sorbonne über die romanische Kunst in Frankreich hielt — und einen Einblick in die Art, wie sie die Malerei und Bildhauerei zur Ausschmückung verwendet. In der Kirche von St. Denis wurde die Entwicklung der Bildhauerkunst, soweit sie sich auf Grabdenkmäler bezieht, besprochen, und der Besuch von Versailles bot Gelegenheit, die dekorative Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts einer genauen Betrachtung zu unterziehen. So blieb kein Gebiet unberücksichtigt, auf allen war Herr Karl seinen Hörern ein sehr anregender Führer, der außerdem stets zu allen Auskünften auch

außerhalb der eigentlichen Vortragstunden bereit war, und ich möchte diese „visites artistiques“ als eine der wertvollsten Einrichtungen der Alliance bezeichnen.

Mehr als alle andern französischen Einrichtungen interessierten mich natürlich die Schulverhältnisse und namentlich die Erfolge der in ganz Frankreich durchgeführten direkten Methode. Sie so viel als möglich aus eigener Anschauung kennen zu lernen, war trotz vielseitiger Abmahnungen durch Amtsgenossen mein lebhaftester Wunsch. Aber leider sollten die Warner vor allzu weitgehenden Hoffnungen Recht behalten, denn die ganze Angelegenheit brachte mir eine arge Enttäuschung. Ermutigt durch den Erfolg eines Amtsgenossen, der auf ein einfaches Schreiben seines Direktors hin, wenn auch nicht ohne einige Schwierigkeit, von der deutschen Botschaft die zum Hospitieren erforderliche Empfehlung erhalten hatte, glaubte ich einen Versuch machen zu müssen, diese auch für mich zu erlangen. Zuerst schlug man mir aber auf der Botschaft eine dahingehende Bitte rundweg mit der Begründung ab, daß man mit meinem Amtsgenossen eine Ausnahme gemacht habe, die man bei mir nicht wiederholen könne, ohne dem guten Willen der französischen Behörden durch Unterstützung eines den vorgeschriebenen Formen ungenügend entsprechenden Gesuches zu nahe zu treten. Unbedingt erforderlich sei eine durch das auswärtige Amt zu übermittelnde direkte Empfehlung des preußischen Kultusministeriums. Diese konnte ich mir in der mir zu Gebote stehenden Zeit auf dem langen Geschäftswege nicht mehr verschaffen, aber man tröstete mich auf die Möglichkeit, mein Ziel dennoch zu erreichen, wenn einige Wochen verstrichen wären. Als ich nach etwa einem Monat meine Bitte wiederholte, erhielt ich in der Tat die gewünschte Empfehlung.

Es scheint übrigens, als ob man auch in Zukunft auf der Botschaft die Möglichkeit, Ausnahmen zu machen, nicht aus der Hand geben will, denn auf mein Angebot, die mir gewordene Auskunft in einer Fachzeitschrift zu veröffentlichen, um die Botschaft vor allzu häufiger Inanspruchnahme zu bewahren, bekam ich die diplomatische Antwort: *Quieta non movere!* Ich glaube aber trotzdem keinen Vertrauensbruch zu begehen, wenn ich meine Erfahrung hier veröffentliche, um Amtsgenossen Enttäuschungen und Zeitverlust zu ersparen.

Damit waren die Schwierigkeiten beseitigt, und ich bekam ohne weiteres vom Vizerektor der Universität die Erlaubnis

Pariser Schulen zu besuchen. Aber als ich mich mit diesem Erlaubnisschein dem Leiter des Lycée Henry IV vorstellte, wurde ich zwar höflich, doch sehr kühl empfangen, und man bedeutete mir in nicht mißzuverstehender Weise, daß ich den Augenblick meines Besuches in der vorgerückten Zeit des Schuljahres sehr schlecht gewählt hätte. Um nun nicht ganz zu verzichten und anderseits nicht allzu lästig zu fallen, mußte ich mich auf den Besuch weniger Klassen beschränken, und dabei konnte es mir nicht entgehen, daß der Zeitpunkt zum Hospitieren gegen Ende des Juni in der Tat sehr ungünstig ist. Der eigentliche Unterricht war erledigt, es fanden meist nur Wiederholungen statt, und die Schüler der obern Klassen waren durch die bevorstehenden Prüfungen so in Anspruch genommen, daß sie für die Schule kaum noch in Betracht kamen. Ein Umstand trägt übrigens noch wesentlich dazu bei, den passiven Widerstand der höhern Schulen gegen das Hospitieren zu erklären: namentlich die größern Anstalten werden von Ausländern überlaufen. In derselben Zeit wie ich hospitierte z. B. im Lycée Henry IV noch eine Russin und ein Amerikaner. Außerdem dehnen manche von ihnen ihren Besuch sehr lange aus, was zwar ihrem Lerneifer, weniger aber ihrem Taktgefühl Ehre macht.

In den paar Stunden, in denen ich dem Unterricht beiwohnte, hatte ich nur wenig Gelegenheit, in den Kreisen der französischen Amtsgenossen Bekanntschaften zu machen und so durch Unterhaltungen diejenigen Auskünfte zu erhalten, die mir durch die Anschauung zu gewinnen nicht beschieden war. So war ich, um mir einen genauern Einblick in französische Schulverhältnisse zu verschaffen, im wesentlichen auf das Studium der einschlägigen Literatur angewiesen. Eine sehr willkommene Ergänzung dazu bot wiederum eine Einrichtung der Alliance: Vorträge von Weulersse, professeur agrégé de l'Université, über den öffentlichen Unterricht in Frankreich. Es war ein in großen Zügen gehaltener Überblick über die Geschichte des Volksschul- und höhern Unterrichts von der Revolution bis in die neueste Zeit, über die Art und Weise, wie die drei bei der Einrichtung und Ausgestaltung des Schulwesens in Betracht kommenden Mächte: Staat, Universität und Kirche, in kaleidoskopischer Abwechselung sich gegenseitig bekämpft oder unterstützt haben. Den breitesten Raum nahm dabei naturgemäß die Schilderung der augenblicklichen Verhältnisse ein. Es ist auffallend, wie Deutschland und Frankreich, die beiden alten Kulturvölker, fast gleichzeitig die

bessernde Hand an einen der Grundpfeiler ihrer Kultur, das höhere Schulwesen, gelegt haben, um es in neuzeitlichem Sinne umzugestalten. Auf beiden Seiten haben wir dasselbe Bild: Das Streben nach Angleichung der früher so verschiedenen Bildungsanstalten, die Beschränkung des Lateinischen und besonders des Griechischen, die Stellung der Muttersprache im Mittelpunkt des Unterrichts, die Betonung des Grundsatzes der Nützlichkeit im Betrieb der lebenden Sprachen und als Ziel die Gleichberechtigung aller Bildungsarten.

Es sei mir bei dem großen Interesse, das das höhere Schulwesen nicht nur für die Männer vom Fach, sondern für weite Kreise hat, gestattet, darauf etwas genauer einzugehen. Nach dem Plan d'études und den Programmes d'enseignement dans les lycées et collèges de garçons vom Jahre 1905 ergibt sich etwa folgendes Bild:

An einen einjährigen Vorbereitungsunterricht in den Classes enfantines (unserer Nona), der sich erstreckt auf Lesen, Schreiben, Muttersprache, Moral, Geschichte, Erdkunde, Rechnen, Zeichnen, Anschauung, schließt sich der zweijährige Kursus der Division préparatoire (Octava und Septima) mit dem Lehrplan:

	1. Jahr	2. Jahr
Französisch	9 Std.	7 Std.
Moral	— =	— =
Lebende Sprachen	— =	2 =
Schreiben	2½ =	2½ =
Geschichtserzählungen	1 =	1 =
Erdkunde	1½ =	1½ =
Rechnen	3 =	3 =
Anschauung	1 =	1 =
Zeichnen	1 =	1 =
Gesang	1 =	1 =
	Sa. 20 Std.	20 Std.

Bemerkenswert ist bei diesem Lehrplan der Vorschulklassen das Fehlen einer den Religionsunterricht ersetzenden besondern Unterweisung in der Moral, die nur im Anschluß an den Unterricht in der Muttersprache, Geschichte und Erdkunde gegeben wird, und anderseits der frühe Beginn des Zeichnens, und zwar handelt es sich dabei nicht nur um leichte Verbindungen von geraden Linien zu einfachen Mustern, sondern auch um Blattformen, Blüten, um geometrisches und sogar um perspektivisches

Zeichnen. Auch sonst weicht dieser Plan vielfach von dem an unsern Schulen geltigen ab, der keine besondern Geschichtsstunden kennt und nur in der obersten Klasse die Erdkunde berücksichtigt, während der französische Plan diese weit über die Heimatkunde hinaus ausdehnt und die ganze Erdoberfläche in Betracht zieht; ebenso findet sich im Anschluß an das Rechnen in der obersten Klasse geometrische Formenlehre, die bei uns erst in Quinta einsetzt.

Auf diese Vorschule aufgebaut ist die Division élémentaire mit den zwei Classes de huitième (= Sexta) und de septième (= Quinta) und folgendem Stundenplan:

Französisch	7 Std.
Moral	— =
Lebende Sprachen	2 =
Schreiben	1 =
Geschichte und Erdkunde	3 =
Rechnen	4 =
Anschauung	1 =
Zeichnen	1 =
Gesang	1 =

Sa. 20 Std.

Zu beachten ist hier die sehr große Berücksichtigung der Muttersprache, die starken Pensen in Geschichte (Ereignisse der französischen Geschichte bis zum Jahre 1610 für die untere, die von 1610—1871 für die obere der beiden Klassen) und in der Erdkunde (fünf Erdteile, Frankreich und seine Kolonien). Stiefmütterlich behandelt ist die Naturgeschichte. Sie bildet kein besondres Fach, sondern ist mit dem Anschauungsunterricht verbunden und dient nur dazu, Gegenstände und Vorgänge der näheren und weiteren Umgebung des Schülers durch naturwissenschaftliche Begriffe und Erläuterungen verständlich zu machen.

Über die Verwendung der 2 für lebende Sprachen bestimmten Wochenstunden ist aus dem amtlichen Lehrplan nichts zu ersehen. Sie dürften wohl, wenn sie nicht zu einer propädeutischen Behandlung einer Fremdsprache benützt werden, ausfallen oder der Muttersprache zu gute kommen, was eine neue, wesentliche Verstärkung dieses Hauptfaches bedeuten würde.

Hat bis hierher eine vollständige Einheit im Lehrplan geherrscht, so beginnt nunmehr nach Erledigung der Elementarklassen, also nach unsern Begriffen mit Quarta, der eigentliche

höhere Schulunterricht. Damit aber tritt eine Teilung ein, und das ist einer der wesentlichsten Punkte der ganzen Umgestaltung. Mit dem Beginn des Unterrichts in den fremden Sprachen hat der Schüler sich zu entscheiden, ob er Latein und Griechisch oder die lebenden Sprachen treiben will, und so ergibt sich eine humanistische Division A und eine reale Division B mit folgendem, für die beiden ersten Klassen (sixième und cinquième, also Quarta und Untertertia) gleichlautendem Plane:

Division A		Division B	
Französisch	3 Std.	Französisch	5 Std.
Latein	7 =	Schreiben	1 =
Lebende Sprachen	5 =	Lebende Sprachen	5 =
Geschichte u. Erdkunde	3 =	Geschichte u. Erdkunde	3 =
Rechnen	2 =	Rechnen	4*) =
Naturgeschichte	1 =	Naturgeschichte	2 =
Zeichnen	2 =	Zeichnen	2 =
Sa. 23 Std.		Sa. 23 Std.	

*) 1 davon geometrisches Zeichnen.

Der Moralunterricht als besonderes Fach fehlt auch hier.

Gleiche Klassenpensen und daher, soweit es die Verhältnisse gestatten, auch gemeinsamen Unterricht haben beide Abteilungen in den neuern Sprachen, der Geschichte (Geschichte des Altertums in Quarta, die des Mittelalters bis zum Ende des 15. Jahrhunderts in Untertertia*), in der Erdkunde (Allgemeine Geographie, Amerika und Australien für Quarta, Asien und Afrika für Untertertia), in der Naturgeschichte (Zoologie in Quarta, Botanik in Untertertia, wo für die Abteilung B Geologie hinzutritt). Im Rechnen behandelt die Quarta gewöhnliche und Dezimalbrüche, dazu kommt in Abteilung B das metrische System, Regeldetri, Zins- und Rentenrechnung. In Untertertia gehen die Pensen noch weiter auseinander, da in der Abteilung A jetzt erst die oben erwähnte Erweiterung und Anwendung der Bruchrechnung gelehrt wird. Dazu treten für beide Abteilungen die Gleichungen mit einer Unbekannten, dagegen nur für die Abteilung B die Geometrie der Geraden, der Winkel, des Dreiecks, des Parallelogramms und des Kreises und eine Stunde geometrisches Zeichnen.

*) Ich wähle dabei des leichtern Vergleichs wegen die bei uns üblichen Bezeichnungen der Klassen.

Es ist klar, daß die Pläne der beiden Abteilungen sich im Laufe ihres allmählichen Aufbaues noch weiter voneinander entfernen müssen. Es würde mich aber zu weit führen, diese Abweichungen in den einzelnen Fächern genau zu besprechen. Der Sachkundige wird nach den obigen Andeutungen den weiteren naturgemäßen Gang der Pensenverteilung sich bilden können, und außerdem gibt die den einzelnen Unterrichtsgegenständen gewidmete Stundenzahl Aufschluß darüber. Ich begnüge mich daher mit einigen ergänzenden Bemerkungen und lasse nur die Lehrpläne der beiden nächsten Klassen folgen:

Obertertia (classe de quatrième)

Division A		Division B	
verbindl.		wahlfrei	
Moral	1	—	Moral 1
Französisch	3	—	Französisch 5
Latein	6	—	Buchführung 1
Griechisch	—	3	Lebende Sprachen . . . 5
Lebende Sprachen . . .	5	—	Geschichte u. Erdkunde 5
Geschichte und Erdkunde	3	—	Mathematik 4
Mathematik	1	1	Physik und Chemie . . . 2
Naturgeschichte	1	—	Zeichnen*) 3
Zeichnen	2	—	
Sa. 22 + 4		Sa. 26	

*) davon 1 Std. geometr. Zeichnen.

Die 3 Stunden Griechisch und 1 Stunde Mathematik in Division A sind wahlfrei, und die Schüler, die am Griechischen teilnehmen, werden dafür von 2 neusprachlichen und einer Zeichenstunde befreit. Gleiche Pensum haben beide Abteilungen in der Geschichte (Neure Zeit bis zum Beginn der Revolution), in der Erdkunde (Physikalische und politische Geographie der großen Staaten, internationale Verkehrswege) und im Moralunterricht: Aufrichtigkeit, Mut, Zartgefühl, Rechtschaffenheit, Güte, Selbsterziehung.

Das Pensum der Abteilung A in der Naturgeschichte bildet die Geologie, das Zusatzpensum der Abteilung B in der Untertertia.

Der Aufbau des Lehrplans in der hier zuerst einsetzenden Physik und Chemie entspricht im wesentlichen dem unsrer Realschulen.

Untersekunda (classe de troisième).

Division A		Division B	
verbindl.		wahlfrei	
Moral	1	—	Moral 1
Französisch	3	—	Französisch 4
Latein	6	—	Rechtskunde 1
Griechisch	—	3	Lebende Sprachen . . . 5
Lebende Sprachen . . .	5	—	Geschichte u. Erdkunde 3
Geschichte und Erdkunde	3	—	Mathematik 3
Mathematik	2	1	Physik und Chemie . . . 2
Zeichnen	2	—	Naturgeschichte 1
Sa. 22 + 4			Buchführung 1
			Zeichnen*) 3
			Sa. 24

*) davon 1 Std. geometr. Zeichnen.

Gemeinsam sind: Moral (gegenseitige Verantwortlichkeit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, Familie, Beruf, Nation, Staat und Gesetze, Menschlichkeit, persönliche Freiheit und gesellschaftliche Pflichten), Geschichte (Die Neuzeit bis zur Gegenwart), Erdkunde (Frankreich und die Kolonien). Pensum für die Naturgeschichte der Abteilung B ist Anatomie und Physiologie des Menschen.

Nach der Erledigung der Untersekunda ist der Unterricht zu einem scharf gekennzeichneten Abschluß gelangt, der vierjährige Premier Cycle de l'enseignement secondaire ist beendet. Die Schüler sind, wie der Lehrplan sagt, in beiden Abteilungen „en possession d'un ensemble de connaissances formant un tout et pouvant se suffire à lui-même*).“ Sie bekommen beim Austritt aus diesem Premier Cycle auf Grund der in den 4 Schuljahren erhaltenen Noten und auf Beschluß der sie unterrichtenden Lehrer ein Certificat d'études secondaires du premier degré, das also genau unserm Reifezeugnis für Obersekunda entspricht und auch wie dieses ohne eine besondere Prüfung erlangt wird. Dieselben Gründe, die bei uns zur Abschaffung der Abschlußprüfung geführt haben, sind auch für die französische Schulverwaltung maßgebend gewesen. Der Brief des Unterrichtsministers Leygues an den Vorsitzenden des parlamentarischen

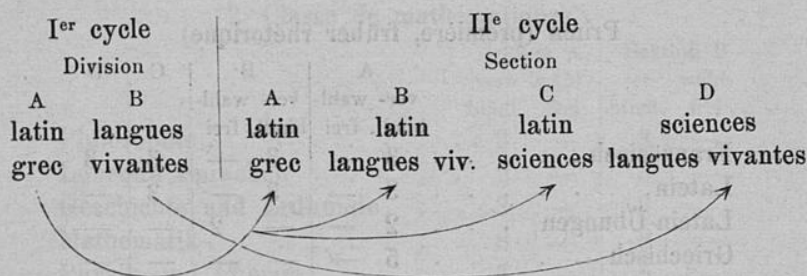
*) Der griechische wahlfreie Unterricht in IIIa und IIb kann in so kurzer Zeit natürlich nicht zu einem Abschluß gebracht werden, ist auch nur für Schüler bestimmt, die in den obern Klassen an diesem Unterricht weiter teilnehmen.

Schulausschusses sagt darüber: „Ce serait instituer une sorte de baccalauréat inférieur dont la préparation ne tarderait pas à devenir l'unique préoccupation des maîtres et des élèves, pèserait sur toutes les classes du premier cycle, et leur enlèverait toute liberté.“

Mit diesem Abgangszeugnis verlassen die höhere Schule „ceux que pressent les nécessités de la vie et qui n'ont pas le goût de ces études“.

Sie treten ein in eine der verschiedenen Laufbahnen des bürgerlichen Lebens, für dessen Bedürfnisse sie vorgebildet sind und vorgebildet werden müssen, denn, meint der Bericht mit ausdrücklicher Betonung des Grundsatzes der Nützlichkeit: „L'université ne peut se contenter de préparer les jeunes gens . . . aux carrières libérales, aux grandes écoles et au professorat; elle doit les préparer aussi à la vie économique, à l'action.“ Doch ist zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung ein zweijähriger Fortbildungskursus in den neuern Sprachen und den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern geplant, der aber nicht überall, sondern nur da stattfinden soll, wo die Verhältnisse Erfolg versprechen.

An den Premier Cycle schließt sich nun für alle die Schüler, die eine höhere Bildung erstreben, ein dreijähriger Deuxième Cycle, der wie bei uns die Klassen Obersekunda (seconde), Unterprima (première) und Oberprima (philosophie und mathématiques) umfaßt. Die in ihn eintretenden Schüler lassen sich in drei Gruppen teilen: 1. die Latein und Griechisch, 2. die Latein ohne Griechisch, und 3. die weder Latein noch Griechisch getrieben haben. Sie verteilen sich nach ihrer Neigung oder Eignung in vier Sektionen, von denen A mit Lateinisch und Griechisch dem humanistischen Gymnasium entspricht, B mit Latein die neuern Sprachen, C mit Latein die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer verbindet, so daß B und C etwa unserm Realgymnasium gleichen, während D ohne Latein und Griechisch ihren Schwerpunkt in den neuern Sprachen und in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern hat wie unsre Oberrealschule. Die Möglichkeit des Übertritts aus den zwei Abteilungen des ersten in die vier Sektionen des zweiten Cyklus veranschaulicht folgendes Schema:



Der Bericht des Ministers erwähnt sogar noch die Möglichkeit, daß Schüler der Division A, die das Latein aufgeben und Griechisch nie getrieben haben, in die Sektion D übertreten. Der Lehrplan ist für

Obersekunda (deuxième)

	A	B	C	D
Französisch	3	3	3	3
Latein	4	4	4	—
Griechisch	5	—	—	—
Neure Geschichte	2	2	2	2
Alte Geschichte	2	2	—	—
Erdkunde	1	1	1	1
Lebende Sprachen	2	7*)	2	7*)
Mathematik	1	1	5	5
Physik	1	1	—	—
Physik und Chemie	—	—	3	3
Physikal. u. chem. Laboratorium	—	—	2	2
Zeichnen	2	2	2	2
Geometrisches Zeichnen	—	—	2	2
Sa.	23	23	26	27

*) Davon 4 Stunden für die zweite neue Sprache.

Dazu kommen im Schuljahre 12 einstündige Vorträge über Geologie für alle 4 Sektionen.

Gleiches Pensum haben alle 4 Sektionen in neuerer Geschichte, Erdkunde, einer der neuern Sprachen, Zeichnen, A, B und C im Französischen und Lateinischen, A und B in alter Geschichte, B und D in der zweiten neuern Sprache.

Prima (première, früher rhétorique)

	A		B		C	D
	ver- bindl.	wahl- frei	ver- bindl.	wahl- frei		
Französisch	3	—	3	—	3	3
Latein	3	—	3	—	3	—
Latein-Übungen	2	—	—	2	—	—
Griechisch	5	—	—	—	—	—
Neure Geschichte	2	—	2	—	2	2
Alte Geschichte	2	—	2	—	—	—
Erdkunde	1	—	1	—	1	1
Lebende Sprachen	2	—	7	—	2	7
Mathematik	1	—	1	—	5	5
Physik	1	—	1	—	—	—
Physik und Chemie	—	—	—	—	3	3
Laboratorium	—	—	—	—	2	2
Zeichnen	—	2	—	2	2	2
Geometrisches Zeichnen	—	—	—	—	2	2
Sa.	22	2	20	4	25	27

Die gemeinsamen Pensen sind dieselben wie in Obersekunda.

Die 4 Sektionen der obersten der 3 Klassen des Deuxième Cycle zerfallen in 2 Gruppen:

1. Classe de philosophie

	Sektion A		Sektion B	
	ver- bindl.	wahl- frei	ver- bindl.	wahl- frei
Philosophie ^{8 Std. im 1. Sem.} _{9 Std. im 2. Sem.} } $8\frac{1}{2}$	—	—	8 Std. im 1. Sem. 9 Std. im 2. Sem. } $8\frac{1}{2}$	—
Griechisch-Lateinisch	—	4	—	—
Latein	—	—	—	2
Lebende Sprachen	—	2	3	—
Geschichte u. Erdkunde	3	—	3	—
Mathematik	2	—	2	—
Physik und Chemie	3	—	3	—
Naturgeschichte	2	—	2	—
Zeichnen	—	2	—	2
Sa.	$18\frac{1}{2}$	8	$21\frac{1}{2}$	4

2. Classe de mathématiques

	Sektion A		Sektion B	
	ver- bindl.	wahl- frei	ver- bindl.	wahl- frei
Philosophie	3	—	3	—
Lebende Sprachen	2	—	3	—
Geschichte und Erdkunde.	3	—	3	—
Mathematik	8	—	8	—
Physik und Chemie	5	—	5	—
Naturgeschichte	2	—	2	—
Laboratorium	2	—	2	—
Zeichnen	—	2	—	2
Geometrisches Zeichnen	2	—	2	—
	Sa. 27	2	28	2

Die Philosophie umfaßt in Sektion A und B der Classe de philosophie: Psychologie, Ästhetik, Logik, Moral, Metaphysik, Lektüre von 4 Texten alter und neuer philosophischer Schriftsteller als Grundlage für die Erläuterung philosophischer Systeme.

Die in den beiden Sektionen der Classe de mathématiques beschränkt sich auf Methodenlehre und die Elemente der Moralphilosophie.

Die Naturgeschichte behandelt in allen 4 Sektionen Anatomie und Physiologie der Tiere und Pflanzen. Dazu tritt eine Reihe von 12 einstündigen Vorträgen über Hygiene.

Den Abschluß des Deuxième Cycle und damit den Schlußstein des ganzen Lehrgebäudes bildet in jeder Sektion das Baccalaureat. Die Zulassung erfolgt auf Grund des Certificat d'études secondaires und des Livret scolaire, das den Schüler auf seiner ganzen Schullaufbahn begleitet und dessen Noten „une assurance contre les chances du baccalauréat“ bilden. Da die Dauer des Schulbesuchs in allen 4 Abteilungen gleich ist, geringere Leistungen oder Ausfälle in einzelnen Fächern durch Mehrleistungen auf andern Gebieten ausgeglichen werden, so ist die auf vier verschiedenen Wegen zu erreichende Gesamtbildung gleichwertig. „Affirmons,“ sagt der Bericht, „l'unité fondamentale, l'orientation commune des études secondaires en abolissant les dénominations de classique et de moderne, qui ne peuvent que perpétuer une rivalité funeste, et disons que tout enseignement secondaire digne de ce nom doit être à la fois classique et moderne.“ Alle Baccalaureatszeugnisse verleihen dieselben Rechte. „Si quelque

bachelier de l'ordre scientifique," heißt es in den Erläuterungen, „se présente pour les études de la licence ès lettres, c'est qu'il aura appris le grec en particulier. Dès lors, il ne serait pas juste d'y mettre obstacle. L'exception sera rare: elle mérite d'être encouragée.“

So ist an Stelle der frühern starren, lähmenden Einheitlichkeit in der neuen Lehrverfassung eine Vielseitigkeit und Beweglichkeit getreten, die den persönlichen Verhältnissen und Bedürfnissen der Schüler entgegenkommt, den Anforderungen des Lebens gerecht wird und die Verschiedenheit der einzelnen Landesteile zu berücksichtigen gestattet.

Ebenso nun wie die Verteilung des Unterrichtstoffes wird auch die Methode den Bedürfnissen der Neuzeit gerecht. So vermittelt z. B. der Unterricht in der Muttersprache durch sehr umfangreiche Lektüre und ebenso umfangreiches Auswendiglernen eine genaue und eingehende Kenntnis der ältern und neuern Literatur, er strebt auf allen Stufen und mit allen Mitteln danach, dem mündlichen und schriftlichen Ausdruck die Eleganz und Glätte zu geben, die gefordert wird in einem Lande, wo das rhetorische Element eine so große Rolle spielt, daß man eher einen sachlichen Fehler verzeiht als einen Verstoß gegen den guten Geschmack im Ausdruck.

Bei keinem Fache aber wird die Rücksicht auf das praktische Leben und der Grundsatz der Nützlichkeit so scharf betont wie bei dem Unterricht in den lebenden Sprachen. Gelehrt werden Deutsch, Englisch, Spanisch, Italienisch, Russisch, aber nicht gleichmäßig, wie etwa bei uns Englisch und Französisch, an allen Anstalten des Landes. Es sind nicht mehr wie einst „les mêmes plans d'études, les mêmes matières et les mêmes cours, comme si d'un bout à l'autre de la France c'étaient les mêmes besoins. Il faut donner aux élèves le moyen de choisir l'enseignement le mieux approprié à leurs aptitudes, à leurs vocations présumées et aux nécessités économiques des régions où ils vivent“. Und so wird ganz natürlich im Norden das Englische, im Süden das Spanische und Italienische, im Osten das Deutsche in erster Linie in Betracht kommen.

Als Lehrziel bestimmen die Lehrpläne „la possession réelle et effective de la langue“ und zwar der „langue courante, qui répond aux usages de la vie journalière, qui sert à traduire par la parole toutes les manifestations de la vie physique, intellectuelle et sociale“. Sie bezeichnen im Anschluß an die Ministerialverfügung

vom 15. November 1901 als diejenige Methode, die am schnellsten und sichersten dazu führt, „la méthode directe, orale, inductive et pratique“, die Reformmethode also in ihrer reinsten Gestalt und in konsequentester Durchführung. Interessant ist bei der bis ins einzelste gehenden Anweisung die Einteilung des ganzen Lehrganges in drei Perioden.

In der ersten (Quarta und Untertertia) soll das Hauptgewicht gelegt werden auf die Erlernung einer möglichst guten Aussprache, Aneignung der gebräuchlichsten Vokabeln, grammatische Richtigkeit in der Formenlehre, Gewöhnung an den mündlichen Gebrauch der Sprache, der zugleich Zweck und Mittel ist. Die Muttersprache wird nur benutzt, wo sie zur Herbeiführung des Verständnisses unbedingt erforderlich ist. So bald als möglich soll der Lehrer dahin zu gelangen suchen, alles, was er zu sagen hat, in der fremden Sprache auszudrücken. Zu vermeiden ist die wortgetreue Übersetzung. Stoffgebiete sind für Quarta: Schulzimmer und Schulleben, Zahlwörter, Zeiteinteilung, der menschliche Körper und seine Bedürfnisse, das Haus und die Familie; für Untertertia: Stadt und Land, die Natur, die Geographie des betreffenden Landes. Die schriftlichen Übungen beschränken sich auf Abschriften, Paradigmen, Umänderungen, Fragen und Antworten zur Einübung bestimmter Wendungen, Diktate besprochener Texte.

Die zweite Periode (Obertertia und Untersekunda) ist die der Lektüre. Die Sprechübung hört nicht auf, aber „d'artificielle elle devient naturelle“. Ihr Gegenstand ist die Lektüre, die auch der Erweiterung des Wortschatzes dient. Großes Gewicht wird auch hier auf gute Aussprache und richtige Satzbetonung gelegt. Übersetzung in die Muttersprache dient nur in Ausnahmefällen zur Sicherung des Verständnisses. Als angemessene Lektüre empfiehlt der Lehrplan: die Märchen von Grimm, Bechstein und Hauff; Goethes Dichtung und Wahrheit, Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre; Rosegger, Waldjugend, Als ich noch der Waldbauernbub war; Stifter, Granit, Waldsteig; Storm, Pole Poppenspüler, Geschichten aus der Tonne; Ebner-Eschenbach, Krambambuli, Schloß- und Dorfgeschichten; Wildenbruch, Neid, Kindertränen; G. Keller, Kleider machen Leute. Als schriftliche Übungen können verlangt werden: Diktate, Nacherzählungen, kleine Aufsätze, Briefe, Übersetzungen in die Muttersprache und in die Fremdsprache, diese aber nur, um die grammatische Sicherheit zu kontrollieren.

In der dritten Periode (Obersekunda, Unter- und Oberprima) dient die Lektüre nicht mehr der Erlernung der Sprache, sondern sie vermittelt den Schülern die Kenntnis des fremden Landes, seiner Bewohner und seiner Literatur. Der Gebrauch der Muttersprache hört nun ganz auf, die schriftlichen Übungen sind Erzählungen, Briefe, Inhaltsangaben, Aufsätze; der Gebrauch eines einsprachigen Wörterbuchs wird empfohlen. Gelesen werden in Obersekunda: Balladen und Lieder von Bürger, Goethe, Schiller, Tieck, A. W. u. F. Schlegel, Chamisso, Uhland, A. Grün, Lenau, Rückert, Platen, Heine usw., Prosaschriften von Goethe (Werther, Wilhelm Meister, Briefe aus der Schweiz, italienische Reise).

In Unterprima: Werke über Geschichte und Erdkunde, Künste und Wissenschaften, Industrie; daneben Schillers Tell, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Wallenstein; Goethes Iphigenie, Tasso, Egmont, Faust (I. Teil), Götz von Berlichingen; Kleists Prinz von Homburg; Grillparzers historische Dramen; Auszüge aus den Prosaschriften von Wieland, Goethe, Schiller, Novalis, Immermann, Auerbach, Freytag, Scheffel, G. Keller, K. F. Meyer, Heyse usw.

In Oberprima: Kritische, historische und philosophische Werke von Lessing, Herder, Winckelmann, Humboldt, A. W. u. F. Schlegel, L. Börne, Scherer, Niebuhr, Ranke, Raumer, Droysen, Mommsen, Sybel, Gregorovius, Janssen, Treitschke, dann Kant, Schelling, Fichte, Hegel, Schleiermacher, Strauß, Schopenhauer, Nietzsche usw.; von zeitgenössischen Dichtern: Anzengruber, Busse, Geibel, Gilm, Greif, Hamerling, Henckell, Hebbel, G. Hauptmann, Heyse, Liliencron, H. Lingg, K. F. Meyer, Storm, Wildenbruch usw.

Ich verzichte darauf, die für die Lektüre in Betracht kommenden Schriftsteller der andern neuern Sprachen hier aufzuzählen. Das Beispiel des Deutschen genügt, um zu zeigen, ein wie hohes Ziel man sich gesteckt hat. Ihm entsprechen auch die Ansprüche, die an das Wissen und pädagogische Geschick des Lehrers gestellt werden. Die Umgestaltung des höhern Schulwesens hat auch hier eine Änderung gebracht. Früher genügte für die Lehrer an einem Collège das Lizentiat, jetzt wird grundsätzlich für alle höhern Schulen das Agregat verlangt. Dieses wird nicht durch eine Prüfung in unserm Sinne, sondern in einem Concours erworben. Die Anforderungen sind sehr hoch und die im voraus bestimmte Zahl der als Sieger daraus hervorgehenden Kandidaten klein, sie richtet sich nach der Zahl der freien Lehrerstellen. Dafür aber hat jeder von ihnen ein

Anrecht auf eine dieser Stellen. Im Gegensatz zu der hervorragenden wissenschaftlichen Ausbildung, die sich allerdings zum Teil aus dem Umstande erklärt, daß jeder Lehrer nur ein Fach betreibt, steht die mangelhafte pädagogische Vorbildung. Sie beschränkt sich auf die, aber auch erst seit kurzer Zeit*) verlangte, Teilnahme an einer Reihe von Vorlesungen über Geschichte der Pädagogik, Hygiene, Psychologie, Gesetzgebung, Verwaltung der Schulen Frankreichs und über das höhere Schulwesen im Auslande, die aber nicht Gegenstand der Prüfung sind, und auf die Ableistung eines 3—6monatigen Stage, der Probezeit, die beide vor dem Concours zum Agregat zu erledigen sind. Es wäre nun sehr interessant gewesen, durch eigne Anschauung zu erfahren, wie der Unterricht seinem hohen Ziele gerecht wird. Die wenigen Stunden, denen ich habe beiwohnen können, berechtigen mich nicht zu einem abschließenden Urteil, aber sie haben mir die Vermutung nahegelegt, daß das Ergebnis nicht über das hinausgeht, was auch bei uns mit der Reformmethode auf dem Gebiete der neuern Sprachen erreicht wird. Trotz mäßiger Schülerzahl, die nach der Anweisung auch in kombinierten Klassen nicht mehr als 25 betragen soll, war nur ein sehr kleiner Teil anscheinend fleißiger und begabter Schüler imstande, dem Unterricht mit richtigem Verständnis zu folgen, die in der fremden Sprache gestellten Fragen ebenso zu beantworten und das Auswendiggelernte mit leidlicher Aussprache und richtiger Satzbetonung wiederzugeben. Außerdem wurde mir noch geraten, dabei den Einfluß des in Paris in bessergestellten Familien sehr verbreiteten Privatunterrichts in Anrechnung zu bringen. Man ist übrigens auch in den Kreisen der französischen Amtsgenossen nicht durchweg überzeugt von dem unbedingten Erfolge der vorgeschriebnen direkten Methode.

Ein Übelstand ist freilich geeignet, den Erfolg aller Methoden zu beeinträchtigen: der nach deutschen Begriffen unerhörte Mangel an Schulzucht. Nach dem, was ich selbst erlebt habe und was mir von anderer Seite bestätigt worden ist, sind grösste Unaufmerksamkeit, zwanglose Unterhaltung, Vorsagen, Absehen aus dem eignen Buche oder dem des Nachbarn beim Aufsagen des Memorierpensums, Unfug aller Art allgemein üblich. Die Schuld trägt aber nicht der einzelne Lehrer, sondern das System. Alle demütigenden Strafen,

*) vgl. Korrespondenzblatt für den akad. geb. Lehrerstand 1906, No. 2 u. 3.

zu denen auch der Arrest gezählt wird, sind abgeschafft, als ein „legs d'une pitoyable pédagogie; legs éternel, dit-on: raison de plus pour le répudier avec la dernière énergie“. Es bleibt nun ja noch eine ganze Reihe anderer Zuchtmittel: Die schlechte Note, die Wiederholung einer ungenügend erledigten mündlichen oder schriftlichen Arbeit, besondere Arbeiten, die aber unter keiner Bedingung den Charakter einer Strafarbeit annehmen dürfen, „où l'esprit n'a point de part“, Entziehung des freien Donnerstags oder Sonntags, die sehr empfohlene Entziehung der Ausgeherlaubnis, Ausschluß aus der Klasse, zeitweiliger oder gänzlicher Ausschluß aus der Anstalt. Alle Strafen unterliegen der Kontrolle des Anstaltsleiters, und die heute noch gültigen Instructions concernant les programmes de l'enseignement secondaire stellen als Grundsatz auf: „C'est une loi générale, vérifiée par de piquantes statistiques, que le nombre des punitions dans une classe est en raison inverse de la qualité des méthodes: elles sont moins nécessaires, en effet, à mesure qu'on fait de meilleure besogne,“ und an anderer Stelle: „La discipline libérale . . . fait appel à la bonne volonté plutôt qu'à la peur du châtiement; elle conseille, avertit, réprimande plutôt qu'elle ne punit.“ So ist jedem Übermaß in dieser Beziehung behutsam vorgebeugt, und außerdem wird die Bedeutung einer verhängten Strafe noch sehr herabgesetzt durch die Möglichkeit, ihre üble Wirkung durch eine gute Note zu beseitigen.

Ebenso bescheidne Anforderungen stellt dieselbe Instruktion auch an die Leistungen der Schüler, wenn sie sagt: „L'élève travaille assez, sauf de bien rares exceptions, quand l'enseignement est vivant et l'autorité grande, quand les leçons et les devoirs sont bien donnés, bien corrigés, et que toutes les exigences sont raisonnables“. Und doch hat man auch bei so mäßigen Ansprüchen das System der öffentlichen Belobigungen beibehalten, das mit seinen guten Noten, Ehrentafeln und öffentlichen Preisverteilungen am Schulschluß den Ehrgeiz in übertriebener Weise anstachelt.

So führen denn die französischen Schüler aus allen diesen Gründen, zu denen als weitere Annehmlichkeiten noch die geringe Zahl von Wochenstunden, der freie Donnerstag und das Fehlen einer strengen Versetzung hinzutreten, im Vergleich zu ihren deutschen Altersgenossen ein recht beneidenswertes Dasein, und es wird noch beneidenswerter, wenn die Einrichtung der fakultativen Ferien vom 14. Juli ab bis zum Ende des Monats, dem

Schlusse des Schuljahres, wirklich eingeführt wird. Man kennt in Paris keine Hitzeferien, und so will man dadurch Abhilfe schaffen, daß man in dieser Zeit die Teilnahme am Unterricht in das Belieben der Schüler stellt. Ich bin überzeugt, daß von dieser Vergünstigung ein weitgehender Gebrauch gemacht werden wird. Von einem etwas ernstern Standpunkt aus betrachtet, ist dieses ganze System aber geeignet, schwere Bedenken zu erregen. Der Mangel an einer Anleitung zu treuer Pflichterfüllung auch ohne Aussicht auf äußere Auszeichnung, die ungesunde Anspornung des Ehrgeizes erzeugt Strebertum, und man kann sich nicht wundern, wenn junge Leute, die nie an Manneszucht gewöhnt worden sind, bei ihrem Eintritt ins Heer die Disziplin als einen unerträglichen, unwürdigen Zwang empfinden.

Sehr schlecht bestellt ist es, um auch davon ein Wort zu sagen, mit dem Turnen. Die Lehrpläne begnügen sich mit der Bemerkung: „On développera l'éducation physique et la vie au plein air. On généralisera tous les exercices et jeux capables d'assurer la souplesse et la vigueur du corps.“ Dem entspricht auch die ungenügende Beschaffenheit der Turnhallen nach Größe und Gerätausstattung selbst in neuerdings erbauten Anstalten. Was die Disziplin betrifft, so wird sie treffend gekennzeichnet durch die von einem Freunde erlebte Tatsache, daß der Turnlehrer sich nur dadurch etwas Ruhe und Ordnung verschaffen konnte, daß er den Schülern für die nächste Stunde unbeschränkte Bewegungsfreiheit versprach.

Besser scheint nach dem, was ich gehört und gesehen habe, die Schulzucht in den Volksschulen gehandhabt zu werden. Ich kann hier sogar von einer Übertreibung berichten. Als ich in Begleitung des Schulleiters in die Klassen einer großen Volksschule eintrat, wurde ich von den Schülern nicht nur durch Erheben von den Plätzen, sondern auch durch Anlegen der Hand an den Kopf begrüßt. Dieselbe Ehrung wurde mir beim Abschiede zu teil, und sie wurde mit einer Straffheit ausgeführt, die auf lange Übung schließen ließ. Flachsmann als Erzieher ist also auch jenseits des Rheins anzutreffen.

Es bleibt mir noch übrig, von einer Aufgabe des Stipendiaten zu sprechen, der sich wohl jeder mit Eifer und Vergnügen unterzieht, von der Verpflichtung nämlich, sich von der Stadt Paris, von ihrer Umgebung und von dem Pariser Leben die Kenntnis zu verschaffen, die nötig ist, um die Eigenart des fremden Volkes zu verstehen. Allerdings muß ich mich hier

auf eine kurze Bemerkung beschränken, denn wie könnte ich im Rahmen eines Reiseberichtes und ohne zu wiederholen, was von berufener Seite schon so oft beschrieben ist, die unendliche Fülle von interessanten und schönen, aber auch von unangenehmen und düstern Eindrücken schildern, die überall dem Fremden entgegentreten, der mit offenen Augen die Riesenstadt durchwandert und dabei nicht nur die vielen Stätten geschichtlicher Erinnerungen und die Viertel aufsucht, in denen der Reichtum sich glänzend entfaltet, seinen Vergnügungen nachgeht, und in prunkenden Palästen seine Feste feiert, sondern auch den bescheidenen Wohnsitz des arbeitsamen Kleinbürgers, die Winkel und Gassen, wo das Elend sich verbirgt und das Verbrechen sein lichtscheues Wesen treibt.

Wenn ich davon überhaupt spreche, so geschieht es hauptsächlich, um noch eine Einrichtung zu erwähnen, die mir dabei von großem Nutzen gewesen ist: eine Reihe von Vorträgen, die Herr Villemin in dem schon mehrfach erwähnten Institut St. Germain über die Geschichte von Paris und seiner Baudenkmäler hielt. Als geborener Pariser, der seine Vaterstadt genau kennt, der ihre Geschichte studiert und ihre Entwicklung in der Neuzeit zum Teil mit eignen Augen verfolgt hat, ist er dazu wie wohl selten jemand befähigt, und ich verdanke seinen Vorträgen eine Menge interessanter Einzelheiten auf den verschiedensten Gebieten, die man im Baedeker und Joanne vergeblich suchen würde. Herr Villemin grollt ein wenig den „néophilologues réfractaires de Breslau“, die auf seine und Herrn Delbosts Mitwirkung bei der Veranstaltung von Schülerrezitationen verzichten und dafür öfter die weniger kostspielige Hilfe ortsansässiger Franzosen in Anspruch nehmen. Die überaus zuvorkommende Aufnahme, die ich bei beiden Herren, seien ihre Beweggründe, welche sie wollen, gefunden habe, beweist aber, daß sie die Person und die Sache wohl unterscheiden. So sehr ich nun aber auch dem Beschlusse der Breslauer Kollegen zustimme, kann ich doch nicht umhin, in diesen Vorträgen ein sehr brauchbares Mittel zur Anregung und Belehrung der Schüler zu sehen, das ihnen in fesselnder, sprachlich einwandfreier Darstellung, deren Reiz durch ausgezeichnete Lichtbilder erhöht wird, einen Einblick in die Großartigkeit der französischen Hauptstadt und in das Leben und Treiben ihrer Bewohner verschaffen könnte. Ebenso kurz kann ich mich fassen, da es sich dabei um rein persönliche Erlebnisse und Eindrücke handelt, beim Berichte

über eine Reise, die ich im Norden Frankreichs machte. Sie führte mich nach Rouen, Le Havre, von da an der normännischen und bretonischen Küste entlang bis nach Brest und St. Nazaire und die Loire hinauf durch Anjou und die Touraine nach Orléans. Eine solche Wanderung von Ort zu Ort ist zwar sehr geeignet, die Kenntnisse des Reisenden auf dem Gebiete der Kunst, Geschichte und Volkskunde zu erweitern, weniger aber zu seiner sprachlichen Förderung. Es ist eben schwer, überall den gewünschten, Nutzen bringenden Anschluß zu finden. So kehrte ich denn einigermaßen enttäuscht nach Paris zurück, wo ich die mir noch zu Gebote stehende Zeit zu einer sehr ergiebigen Nachlese auf allen Gebieten benützte. In den letzten Tagen des September trat ich über Belgien die Heimreise an und setzte in der alten Kaiserstadt Aachen wieder den Fuß auf den Boden des Vaterlandes, mit dem Gefühl der Dankbarkeit für alles, was das Ausland mir geboten hatte, aber auch im Herzen froh, wieder deutsche Art und deutsches Wesen um mich zu fühlen und die Laute der Muttersprache zu hören, die ich so lange und auf einsamen Wanderungen manchmal so schmerzlich vermißt hatte.

Ich bin am Ende meines Berichtes. Ich veröffentliche ihn nicht ohne Bedenken als Ersatz für eine eigentliche wissenschaftliche Beilage zu den Schulnachrichten. Er ist hervorgegangen aus einem andern, den ich als Inhaber eines Reise-Stipendiums dem hiesigen Magistrat einzureichen hatte, und so erklärt sich die Wahl des Stoffes und die Art seiner Behandlung. Ich will weder Ratschläge noch Empfehlungen geben, sondern persönliche Eindrücke schildern und erzählen, was ich getan habe, um meinen Zweck zu erreichen. Sollte ein Leser in irgend einer Beziehung daraus etwas Nützliches entnehmen können — tant mieux.

auf eine k
Rahmen ei
berufner
Fülle von
nehmen u
Fremden
stadt durc
schichtliche
Reichtum
und in pr
den besch
Winkel un
brechen se

Wenn
sächlich, u
von großer
Herr Villen
main über
hielt. Als
der ihre G
zeit zum T
selten jema
Menge int
bieten, die
würde. H
fractaires
wirkung b
und dafür
Franzosen
Aufnahme,
welche sie
Person un
aber auch
kann ich d
bares Mitte
das ihnen
deren Reiz
Einblick in
in das Leb
Ebenso
persönliche

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

M

Y

C

K

G

W

B

G

R

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

ie könnte ich im
erholen, was von
die unendliche
ch von unange-
lie überall dem
gen die Riesen-
ielen Stätten ge-
eht, in denen der
rungen nachgeht,
, sondern auch
leinbürgers, die
t und das Ver-

chieht es haupt-
a, die mir dabei
n Vorträgen, die
Institut St. Ger-
er Baudenkmäler
dt genau kennt,
ang in der Neu-
er dazu wie wohl
n Vorträgen eine
chiedensten Ge-
ergeblich suchen
ophilologues ré-
n Delbosts Mit-
tionen verzichten
e ortsansässiger
zuvorkommende
e Beweggründe,
er, daß sie die
so sehr ich nun
legen zustimme,
ein sehr brauch-
chüler zu sehen,
ier Darstellung,
hört wird, einen
Hauptstadt und
schaffen könnte.
ch dabei um rein
beim Berichte

